

Neue POLITIK

Kommentar- u. Informationsbrief geg. von Wolf Schenke †

Beiträge zur politischen
Neuordnung

*Liebe Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren,*

führen wir in Afghanistan und vor der Küste des Libanons einen Angriffskrieg oder einen Verteidigungskrieg? Der jetzige SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag und ehemalige Verteidigungsminister im Kabinett Schröder, Herr Dr. Peter Struck, hatte behauptet, daß am Hindukusch die Bundesrepublik Deutschland verteidigt wird. Das militärische Engagement vor der Küste Libanons wird als Friedenssicherung bezeichnet. Das Grundgesetz, auf das sich alle innerdeutschen politischen Akteure berufen, sagt im Artikel 26, Absatz 1, folgendes: **Handlungen, die geeignet sind und in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten, sind verfassungswidrig. Sie sind unter Strafe zu stellen.** Eine nach meiner Meinung zutiefst unklare Formulierung. Die Engagements in Afghanistan und Libanon sind nach Auffassung einiger Verfassungsrechtler Angriffskriege, einiger anderer Verteidigungskriege. Die Begriffe Friedenssicherung oder Rohstoffkriege liegen offenbar außerhalb jeder verfassungsrechtlichen Vorstellung.

Wie wenig beide Kriege "klassische Kriege" und mit den vergangenen nationalen Eroberungs- und Verteidigungskriegen vergleichbar sind, zeigt die Tatsache, daß die deutschen Soldaten in Afghanistan und vor der libanesischen Küste erheblich mehr Sold erhalten als in den heimischen Kasernen. Der deutsche Landser des 20. Jahrhunderts würde sich alle zehn Finger lecken, könnte er heute im Soldatengrab die Gehaltszettel seiner Kameraden der Jetztzeit lesen. Selbst als alter Pazfist muß ich meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß die Bundeswehr bei einer Mannschaftsstärke von 250.000 Soldatinnen und Soldaten überfordert sein soll, wenn sie 14.000 davon "an die Front" schickt. Was machen eigentlich die restlichen 236.000 Frauen und Männer?

Jeder von uns sollte sich vor Augen halten, daß die Kriegskosten, egal wie ein solcher Krieg genannt wird, Steuergelder sind, die von uns allen aufgebracht werden müssen. Die finanziellen Ergebnisse werden schließlich von den Konzernen kapitalisiert.

Die gesellschaftlichen Voraussetzungen haben sich also erheblich geändert. Die fotografierten Grabschändungen in Afghanistan schob ein General aus dem bundesdeutschen Hinterland der bundesdeutschen

Gesellschaft in die Schuhe; so, als gehöre die Bundeswehr nicht zu unserer Gesellschaft. Den jungen Soldaten, die nach Afghanistan kommandiert werden, wird vermutlich ein Abenteueraufenthalt vorgegaukelt; zum Abenteuer gehört auch ein bißchen Spaß! Foltern, Mißbrauch und Fotos vom Spiel mit Skeletten gehören dazu. Das Kriegsspiel ist zum Event geworden.

Beide Kriege, Afghanistan und Libanon, sind unaufrichtige Kriegsbeteiligungen. Die Politik belügt die Bürger, zu denen die Soldaten auch gehören. Eigene und fremde Macht- und Wirtschaftsinteressen werden bis zur Unkenntlichkeit durcheinander gewirbelt. Das hat zur Folge, daß es keine auch noch so fragwürdige ethische Richtschnur gibt.

Der letzte Kommentar- und Informationsbrief in diesem Jahr ist fast ein Themenheft über Landwirtschaft und Gentechnik geworden. Die Beiträge geben Anlaß zum Nachdenken über das, was ich immer als das "Ziel in unserer Kultur" bezeichne: Wo wollen wir als Menschen und Bürger hin, wollen wir eine total verindustrialisierte/dienstleistende Wachstumswelt, die natürlich Kontrolle und Bürokraten notwendig macht, oder wollen wir mündig unser Leben in Freiheit und Risiko verbringen?

Gentechnik in der Landwirtschaft bedeutet Unfreiheit. Sie macht Landwirte und Verbraucher von den Konzernen abhängig. Die Landwirte werden jedes Jahr gezwungen, patentiertes Saatgut bei den Konzernen zu kaufen. Die Früchte aus diesem Saatgut sind unter Umständen sogar gesundheitsschädlich. Die Konzerne (und ihre Lobbyisten in der Politik) arbeiten zudem mit der Angst, wir würden infolge der steigenden Weltbevölkerung verhungern. Abgesehen davon, daß immer mehr landwirtschaftliche Flächen brachliegen, ganze Länder versteppen und der propagierte Fleischwahn für eine zusätzliche Fehlsteuerung sorgt, hat die Erzeugung von Angst mit Unfreiheit, mit Herrschaft und Ausbeutung zu tun.

In den wohlhabenden Ländern wird ungefähr die Hälfte des geernteten Getreides an das Vieh verfüttert. Zur Bildung von einem Kilogramm tierischen Proteins müssen, je nach Tierart, fünf bis zehn Kilogramm Pflanzeneiweiß verfüttert werden. Hinzu kommt die Belastung der gesamten Natur durch Gülle, Fäkalien und Antibiotika. Es wird befürchtet (und ist zum Teil auch schon erwiesen), daß der großflächige Einsatz von Antibiotika zu Resistenzen bei gefährlichen Erregern bei Tieren und Menschen führt.

Die gleiche Frage nach dem "wohin" habe ich mir bei der Diskussion über den Luftverkehr und das Mammutprojekt Airbus A 380 gestellt. Sie muß auch bei dem Autoverkehr gestellt werden. Wir sollten uns ebenfalls die Frage nach dem "Wohin" im kulturell-sozialen Bereich stellen. Können wir mit den Menschen, die Hartz IV bekommen, auf die Dauer so umgehen, wie wir es zur Zeit tun? Ich habe am 30. Oktober in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg eine Veranstaltung mit Prof. Götz Werner und dem Abgeordneten der GRÜNEN, Fritz Kuhn über das "Bedingungslose Grundeinkommen" besucht. Im Januar 2006 hatte ich einen Beitrag von Prof. Werner zu diesem Thema gebracht. Die Heilig-Kreuz-Kirche war mit etwa 1000 Bürgern rappellvoll. Die Bürger lechzen nach neuen Ideen. Kuhn verhielt sich wie ein "Parteibeamter", dem jede neue Idee suspekt ist, Werner bot unter tosendem Beifall seine neue Idee an. Auch hier steht die Frage nach dem "wohin wollen wir" im Mittelpunkt. Ich nehme an, alle diese Themen und noch viel mehr werden die nächsten Ausgaben der NEUEN POLITIK füllen.

Der Beitrag von Martin Rust auf Seite 8 hat innerhalb der Redaktionskonferenz zu hitzigen Diskussionen geführt. Ich wäre meinen Leserinnen und Lesern sehr dankbar, wenn Sie mir Ihre Meinung mitteilen würden.

Zum Schluß noch einige Worte in eigener Sache. Ich danke allen Lesern/Abonnenten für ihr Mitdenken und Mithandeln, für ihre Abonnementzahlungen, die oftmals über den Abo-Betrag hinaus gehen. Ich brauche jeden mehrgezählten Euro für die Werbung.

Schmerzhaft vermisse ich Ihre Buchbestellungen, die sehr stark zurück gegangen sind. Ich kann Ihnen fast jedes Buch besorgen, welches eine ISBN-Nummer hat. Sie finden unter www.neuepolitik.com ein Buchangebot, welches sich in vielen Positionen von den Titeln in der beigefügten Bestellliste unterscheidet. Ich kann Ihnen auch so manches antiquarische Buch über das Internet beschaffen.

Allen wünsche ich ein FROHES WEIHNACHTSFEST und ein gesundes, glückliches Jahr 2007.

Die nächste Ausgabe erscheint Januar 2007.

Mit freundlichen Grüßen

(Dieter Kersten)

Abgeschlossen am 17. November 2006

(D.K.) Den nachfolgenden Text entnehme ich dem ARGENTINISCHEN TAGEBLATT vom 15. November 2003.

Täglich 105 Hektar weg

Frankfurt/Main (dpa) - Die Landwirtschaft in Deutschland hat 2002 täglich im Schnitt 105 Hektar Fläche an Wohnungen, Industrie und Verkehr verloren. Damit habe sich der Zuwachs der Siedlungs- und Verkehrsfläche im Vergleich zum Vorjahr zwar abgebremst, von einer Trendwende könne aber noch nicht gesprochen werden, sagte der Präsident des Statistischen Bundesamtes, Johann Hahlen, am Donnerstag voriger Woche in Frankfurt. Wesentlicher Grund für den Rückgang sei nämlich nicht der sparsamere Umgang mit der Fläche, sondern die konjunkturelle Entwicklung mit dem Einbruch bei den Bauinvestitionen. Das Ziel der Bundesregierung, im Rahmen ihrer Nachhaltigkeitsstrategie den Flächenverbrauch drastisch zu senken und im Jahr 2020 täglich nicht mehr als durchschnittlich 30 Hektar Fläche für neue Bebauung zu nutzen, sei noch weit entfernt. Immerhin sei der Zuwachs gebremst, sagte Hahlen. Zwischen 1993 und 2000 war der Flächenverbrauch für Siedlung und Verkehr noch von 120 Hektar auf 131 Hektar pro Tag gestiegen. 2001 war der Verbrauch erstmals auf 117 Hektar täglich gesunken.

(D.K.) Um Ihre Vorstellungskraft zu unterstützen: 1 Hektar sind 10 000 m². Wenn Ihre Wohnung 50 m² groß sein sollte, dann passen auf 1 Hektar 200 Wohnungen usw. usf.

Gentechnik

(D.K.) Den nachstehenden > Offene Brief < (Flugblatt) verdanke ich Frau Verena van Ogtrop, Heilpraktikerin in Nieby, Inhaberin des EURO-Verlages, Forscherin. Das Flugblatt wird von der > Bürgerinitiative für ein gentechnikfreies Schleswig- Holstein < unterstützt.

Verena von Ogtrop schreibt am 30. März 2006 u.a.: > Sie wissen, daß ich seit Jahren eifrige Leserin der NEUEN POLITIK bin. Die Ausgabe März/April 2006 finde ich besonders lesenswert, vor allem der Aufsatz über die Kerntechnologie. Beigeschlossen finden Sie ein Manuskript über Gen-Manipulation, die ich mindestens so furchtbar finde wie die Atomgeschichte. Für uns, die wir älter sind, hat das vielleicht nichts mehr zu sagen, aber wir haben Kinder und Enkel! <

Ich stimme mit Frau van Ogtrop völlig überein.

Nun der Offene Brief bzw. das Flugblatt

Sehr geehrter Herr Minister Seehofer,

mit Bestürzung vernahm ich, daß Sie die Gentechnik in der Landwirtschaft befürworten und den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen erleichtern und fördern wollen, mittlerweile schon vier zusätzliche gentechnisch veränderte Maissorten zugelassen und einen Freiland-Rapsanbau (Versuch) genehmigt haben.

Herr Minister Seehofer, ist Ihnen nicht klar, daß mit der Freisetzung von gentechnisch veränderten Pflanzen das Ende der gesamten gentechnikfreien Landwirtschaft in Deutschland besiegelt ist? Und von einer Wahlfreiheit nicht mehr die Rede sein kann, eine Koexistenz letztlich nicht möglich ist, die Existenz aller Betriebe und Menschen, die gentechnikfrei arbeiten, in Frage gestellt ist?

Herr Minister Seehofer, welche Interessen verfolgen Sie?

- Die Verbraucher wollen keine Gentechnik!
- Die Bauern wollen keine Gentechnik!
- Die Bauern wollen und brauchen gerechte und ausreichende Preise für ihre Erzeugnisse, so daß sie ihre Höfe zukunftsfähig bewirtschaften können.
- Die Bauern brauchen gesellschaftliche Achtung und Akzeptanz in ihrer Stellung als Nahrungsmittelherzeuger.

Die Produzenten und Verarbeiter von gentechnikfreien Produkten werden dort einkaufen, wo noch gentechnikfrei gearbeitet wird, z.B. in Österreich, Polen, Griechenland und in der Schweiz. So werden für alle Zukunft Marktchancen für Deutschland vergeben, denn der Markt für gentechnikfreie Produkte wird immer mehr ein Markt der Zukunft sein.

Keine Regierung, kein Politiker, kein Mensch hat das Recht, uns gentechnisch veränderte Pflanzen, Tiere und Nahrung aufzuzwingen!

Herr Minister Seehofer, wissen Sie nicht,

- daß die gesundheitlichen Auswirkungen auf Mensch und Tier kaum erforscht sind?
- daß sich freigesetzte gentechnisch veränderte Organismen mit anderen Organismen vermischen und unkontrolliert ausbreiten?
- daß die Folgen unabsehbar sind und ein hohes Risikopotential darstellen?
- daß Pollen und Insektenflug nicht begrenzt werden können?
- daß gentechnisch veränderte Organismen ihr manipuliertes Erbgut auf verwandte (Wild-)Arten übertragen können und die Folgen nicht absehbar sind - z.B. Resistenzen von Unkräutern gegen Herbizide?
- daß sich gentechnische Veränderungen auch über die Nahrungskette unkontrolliert weiter verbreiten und somit die gesamte Natur einschließlich der Menschen zu einem riesigen Versuchsfeld wird?
- daß die Keimdauer von Saaten z.T. über Jahre besteht und daher auch gentechnisch veränderte Samen noch nach Jahren keimen können?
- daß die in diesem Zusammenhang entwickelte Terminator-Technologie ein Verbrechen an der Fruchtbarkeit der lebendigen Natur ist?
- daß gentechnische Veränderungen irreversibel sind und nicht abgebaut werden können?
- daß allen Vorsichtsmaßnahmen zum Trotz Verunreinigungen in Anbau, Ernte, Transport, Lagerhaltung und Verarbeitung nach menschlichem Ermessen und bisherigen Erfahrungen unvermeidbar sind?

Herr Minister Seehofer, wissen Sie nicht, daß eine Koexistenz unmöglich ist?

Herr Minister Seehofer, ist Ihnen nicht bekannt,

- daß es nach Jahren gentechnischen Anbaus bereits viele negative Erfahrungen in Ländern wie Kanada, USA, Argentinien, Indien gibt?
- daß z.B. der Spritzmitteleinsatz nach wenigen Jahren wesentlich höher ist als vor Einführung des gentechnischen Anbaus?
- daß die Landwirte durch Patentrechte in hohem Maße abhängig werden von Saatgutfirmen und Chemiekonzernen?

Die europäischen und deutschen Landwirte und Verbraucher haben weder wirtschaftlichen noch gesundheitlichen noch sonstigen Nutzen von der Gentechnik!

Herr Minister Seehofer, ich kann nicht verstehen,

- wie Sie gegen den Wunsch und Willen der Mehrheit der Bevölkerung handeln können!
- wie Sie mit dem Wohl und der Gesundheit der Menschen unseres Landes so leichtsinnig umgehen wollen!
- wie Sie unsere bisherige Kultur, eine Jahrhunderte alte europäische Landwirtschafts-

kultur so aufs Spiel setzen können!

- wie Sie die Zukunft unserer Kinder und Enkel so unumkehrbar in ein unabschätzbares Risiko hinein festlegen können!

Herr Minister Seehofer, sind Sie nur von Beratern umgeben, die keine Fragen, Kritik oder Skepsis gegenüber Gentechnik in der Landwirtschaft hegen? Die folglich keine Vorbehalte und Warnungen bezüglich deren Anwendung und Verbreitung aussprechen können?

Herr Minister Seehofer, ich fordere Sie auf, sich über die Gefahren und Risiken der Gentechnik zu informieren und zu bedenken,

- daß die Vielfalt und der Reichtum unserer Pflanzen- und Tierarten auf dem Spiel steht und es bald nur noch wenige im Labor manipulierte Sorten gibt,
- daß damit unsere Ernährungssicherheit und die Qualität unserer Lebensmittel in die Hände von wenigen globalen Konzernen gelegt wird,
- daß altes, über Jahrhunderte und Jahrtausende von Generationen von Bauern und Gärtnern entwickeltes Kultursaatgut in wenigen Jahren ausgelöscht sein wird,
- daß dies nur der Anfang einer Entwicklung ist, die ein Angriff auf das Leben und Wesen des Menschen ist,
- daß auch ein moralisch-ethisches Denken und Handeln angebracht ist - gerade für Sie als christlich-sozialer Politiker,
- daß Sie nicht nur den wirtschaftlichen Interessen einiger weniger, weltweit operierender Chemie-Agrarkonzerne dienen,
- daß nicht alles getan werden darf, was getan werden kann,
- daß Sie als Mitglied der Bundesregierung eine Verantwortung für das Wohl des ganzen Landes haben, für alle seine Menschen, nicht nur für einige wenige, eine Verantwortung für die Zukunft unserer Kinder und Enkel, für eine lebensbejahende und lebensfördernde, vielfältige Kultur!

Es gibt andere Wege unsere Wirtschaft und Landwirtschaft weiter zu entwickeln!

Herr Minister Seehofer, ich bewundere die Aufrichtigkeit und Gradlinigkeit einiger unserer Nachbarländer, die den Vorschriften der EU-Kommission in solch einer ethischen und existentiellen Frage Widerstand bieten.

Herr Minister Seehofer, zeigen Sie über Einzelinteressen stehendes Verantwortungsbeußtsein und Zivilcourage!

Unser aller Zukunft steht auf dem Spiel!

Heidi Koschmieder-Bexte, Landwirtin in Dithmarschen, im Februar 2006

SIE WOLLEN ES, WIR HABEN ES!
INSPIRIERENDE LEKTÜRE

...zu bestellen unter: 030-822 52 11
oder: www.neuepolitik.com

(D.K.) Mit freundlicher Genehmigung habe ich den nachstehenden Text den WELEDA-Nachrichten Weihnachten 2002, Heft Nr. 228, entnommen.

- Saatgut - Der Keim für die Zukunft

von Oliver Willing

Von Alters her stehen für die menschliche Ernährung eine unglaubliche Vielzahl an Sorten und Arten der unterschiedlichsten Pflanzen in der Landwirtschaft und im Gartenbau zu Verfügung. Saatgut hatte in fast allen Kulturen eine besondere Bedeutung und war eng mit dem spirituellen Leben verbunden. Das Hüten des Saatgutes und die Bestimmung von Aussaatzeitpunkten fand durch Priester und Priesterinnen statt, vor der Aussaat gab es religiöse Zeremonien. Inzwischen ist das Kulturgut Saatgut zu einem Wirtschaftsgut geworden und die Kulturpflanzenvielfalt bedroht: In den letzten hundert Jahren sind nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO über 75 Prozent der Sorten verloren gegangen.

Zudem wurden fast alle großen Züchtungsunternehmen von multinationalen Chemie- oder Lebensmittelkonzernen aufgekauft. Somit rücken bei der Saatgutzüchtung weltweit Gesichtspunkte wie Ertragsmenge, weltweite Anbaufähigkeit, Herbizidresistenz und Patentierung in den Vordergrund. Das Verständnis der Pflanze wird von einem materialistischen Reduktionismus geprägt, der in der Gentechnik seinen Siegeszug hält. Viele Wissenschaftler sind fasziniert von den scheinbaren Möglichkeiten und sowohl der Staat als auch viele Firmen investieren in den letzten Jahren Milliardenbeträge in die grüne Gentechnik in der Hoffnung auf Arbeitsplätze und Gewinne.

Grüne Gentechnik - Der Geist aus der Flasche?

Die Wirklichkeit ist jedoch komplex und vielschichtig: Über 90 Prozent der Gene der meisten Organismen sind inaktiv und wurden daher vor einigen Jahren voreilig "Schrott-Gene" genannt. Doch sobald man ein Genom technisch manipuliert, kann es passieren, daß einzelne der inaktiven Abschnitte plötzlich aktiv werden und es zu unvorhersehbaren Veränderungen dieses Organismus kommt. Unter der Überschrift: "Alle Klone genetische Krüppel?" berichtet die FAZ am 18. September 2002 über Probleme beim Klonen von Mäusen: "... denn offenbar ist das genetische Programm der geklonten Tiere, ob äußerlich gesund oder nicht, an vielen Stellen gestört."

Auch neueste Möglichkeiten der Analyse von Stoffwechselfvorgängen in Pflanzen zeigen, daß genetisch veränderte Pflanzen nur noch eine reduzierte Stoffwechselfähigkeit haben. Die Stoffwechselsymptome sind vergleichbar mit denen kranker oder sterbender Lebewesen. Dagegen sind die Stoffwechselproduk-

te der genetisch nicht veränderten Vergleichspflanzen in Art und Menge vielfältiger. Gentechnik zeigt sich auch hier als ein schwerwiegender Eingriff, der vielfach zum Absterben führt. Um eine genetische Veränderung in einer Pflanzenpopulation zu etablieren, sterben Abertausende der Versuchspflanzen. Nur einige wenige überstehen den Eingriff und werden mit viel Chemie und Hormonen am Leben erhalten.

Obwohl seriöse Wissenschaftler auf die vielen ungelösten Fragen und Verständnisprobleme in der Genetik verweisen, drängen weltweit führende Gentechnik-Konzerne wie z.B. Monsanto, Bayer und Syngenta auf den Einsatz ihrer genmanipulierten Saatgut-Sorten. Doch der Einsatz der Grünen Gentechnik in der Natur erinnert an die "Befreiung" des Geistes aus der Flasche wie im gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm: Einmal großflächig "freigesetzt" wird sie sich nicht mehr vom Menschen kontrollieren lassen, über Bienen, Insekten und den Blütenstaub auskreuzen. Insbesondere über das Saatgut der Wild- und Kulturpflanzen verfügt sie über ungeahnte Vermehrungsraten. Dadurch wäre nicht zuletzt der Kräuter- und Heilpflanzenanbau der Weleda oder die Sammlung von Wildkräutern betroffen.

Freisetzungsexperimente durch die Hintertür?

Obwohl 70 Prozent der EU-Bürger nach der letzten Umfrage der EU keine Gentechnik in ihrem Essen wünschen und auch die Mehrzahl der deutschen Bauern den Anbau von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) ablehnt, hat die EU-Kommission eine Saatgutgesetzgebung vorgelegt, die zur Verbreitung solcher Pflanzen beiträgt: Nach einem Richtlinienentwurf soll jegliches Saatgut zwischen 0,3 und 0,7 Prozent GMO enthalten dürfen, ohne daß dies auch nur gekennzeichnet werden müßte.

Die Konsequenzen wären verheerend: Die gesamte Anbaufläche der betroffenen Arten (z.B. Raps, Mais, Kartoffeln) könnten dann durchsetzt sein von GMO, ohne daß die Bauern dies kontrollieren und vermeiden könnten. Die Auskreuzung und mögliche Rückkreuzung mit wilden Verwandten wäre ebenso wenig zu kontrollieren wie die Überwinterung von GMO. Besonders hart wären Biobauern und -züchter betroffen, die aufgrund ihrer eigenen wie auch der gesetzlichen Richtlinien zum vollständigen Verzicht auf GMO verpflichtet sind.

Engagement für die Reinhaltung des Saatguts: SOS - Save our Seeds

Gegen die Richtlinie der Kommission hat sich ein breiter Widerstand formiert. Der Initiative "Save our Seeds" der Zukunftsstiftung Landwirtschaft haben sich über dreihundert Organisationen mit mehr als 25 Mio. Mitgliedern und bisher mehr als 80 000 Einzelpersonen angeschlossen. Gefordert wird ein strik-

tes Reinheitsgebot für Saatgut. Zudem wird verlangt, daß Kosten und zusätzliche Schutzmaßnahmen nicht den Bauern und Verbrauchern angelastet werden dürfen, die lediglich so weiter produzieren und konsumieren wollen wie bisher. Am 14. Oktober 2002 wurde die Petition der EU-Kommission in Brüssel übergeben. Weiterhin werden noch Unterschriften gesammelt.

Damit die Gentechnik nicht auf Grund unzulänglicher Gesetze über kurz oder lang den ökologischen Landbau in Europa unmöglich machen und die Sammlung von Wildkräutern sowie den Anbau von Heilpflanzen gefährden kann, bedarf es eines großen Engagements der Verbraucher und kritischer Fachleute. Dieses Engagement will die Zukunftsstiftung Landwirtschaft durch enge Kooperation und Vernetzung mit den unterschiedlichsten Partnern vorantreiben. Gemeinsames Ziel ist die Wahlfreiheit der Verbraucher und die uneingeschränkte Ausübung der ökologischen Landwirtschaft!

Gleichzeitig fördert die Zukunftsstiftung ökologische und biologisch-dynamische Saatgutzüchtung als positive Alternative: Sorten, die sich von Beginn an unter den Bedingungen des ökologischen Landbaus entwickeln und sich durch Geschmack, Reifefähigkeit, Widerstandsfähigkeit etc. auszeichnen. □

(D.K.) Den nachfolgenden Text habe ich mit freundlicher Genehmigung dem ARGENTINISCHEN TAGEBLATT entnommen. Enrique Heymann ist nicht nur Leser dieser deutschsprachigen Traditionszeitung aus Argentinien, sondern auch Leser des Kommentar- und Informationsbriefes NEUE POLITIK. Vermutlich ist er der älteste Leser, den ich habe. Ich habe Enrique Heymann über das ARGENTINISCHE TAGEBLATT kennen gelernt, welches ich als Austausch für die NEUE POLITIK erhalte.

"Für die Olympiade habe ich kürzlich abgesagt"

Enrique Heymann feierte am 2. Oktober seinen 100sten Geburtstag. Im "Argentinischen Tageblatt" verrät er das Geheimnis seiner lang währenden Jugend.

von Ingo Schmidt-Tychsen

Buenos Aires - Enrique Heymann sitzt in einem schwarzen Sessel, das Telefon klingelt. Er nimmt ab: "Hable!" Ein Freund des Berliners ruft an, Heymann lacht. Zehn Minuten später, das Telefon klingelt wieder. Eine Tochter Heymanns ist am Apparat. "Todo tranquilo" sagt er. Er legt auf und geht langsam in Richtung Treppe. "Ich habe vergangene Woche für die Olympiade absagen müssen, bin einfach nicht mehr schnell genug." Ein Scherz. Heymann schaut seinem Gesprächspartner in die Augen und grinst, die Augen kneift er dabei zusammen. Seine Mundwinkel sind so

weit gehoben, daß sie fließend in die groben Lachfalten an seinen Wangen übergehen. Heymann hat schon viel gelacht in seinem Leben. "Das ist mein Rezept" sagt er. Gestern, am 2. Oktober, ist er 100 Jahre alt geworden. In seinem Haus in Belgrano wurde das selbstverständlich gefeiert.

Bei dieser Gelegenheit ließ es sich Heymann nicht entgehen die eine oder weitere Anekdote aus seinem Leben zum Besten zu geben, bildhaft erzählt, wie immer. Teile dieser Geschichten, Gedichte und in verschiedenen Zeitungen (vorrangig dem "Argentinischen Tageblatt") veröffentlichte Kommentare hat Heymann in einem Buch zusammen gefaßt, das in Kürze im Verlag "Dunken" erscheinen wird. "Ein- und Ausfälle eines 100-Jährigen" heißt das Werk, es ist bei jedem ambitionierten Buchhändler zu kaufen.



(Foto:ist)

Enrique Heymann ist in Berlin-Steglitz geboren und dort aufgewachsen. Am Brandenburger Tor hat er den Kaiser und seine Söhne hoch zu Ross gesehen. "Ich war damals sechs, aber ich kann mich gut erinnern - es war ein-

drucksvoll" sagt er. Auch vom ersten Weltkrieg weiß er zu berichten - "schulfrei und Hunger" fällt ihm ein. Aber: "Ich habe das als Kind ja noch nicht begriffen."

Heymann arbeitete in Berlin als Bankangestellter und später beim Rundfunk, wo er 1933 entlassen wurde, weil er Jude ist. "Mein Vater meinte noch: Ach, der Hokus-Pokus ist bald wieder vorbei" erzählt Heymann. Heymann wanderte dennoch nach Litauen und später Palästina aus - eine gute Entscheidung. Wie sich später herausstellte, dauerte der schreckliche "Hokus-Pokus" 12 Jahre.

Heymann gefiel Palästina nach drei Jahren, in denen er als Maurer gearbeitet hatte, nicht mehr, "weil ich kein Zionist bin". Er reiste auf Einladung eines Freundes nach Bolivien, seine Mutter holte er wenig später hinterher. Heymanns Vater war in Berlin eines natürlichen Todes gestorben.

In Bolivien lernte Heymann neben spanisch auch englisch - in der Zinnmine arbeitete er gemeinsam mit Amerikanern. Und die wollten ausschließlich englisch sprechen - das führte gelegentlich zu Komplikationen.

Heymann berichtet davon, milde lächelnd: "Ich plauderte mit einem amerikanischen Aufseher, als ein Bolivianer erschien und auf spanisch fragte, ob er zwei Wochen Urlaub haben könne. Der Amerikaner nickte nur gleichgültig, woraufhin der Bolivianer uns grinsend verließ. 'Du hast ihm gerade zwei Wochen Urlaub gegeben', habe ich zu dem Amerikaner gesagt. Er traute seinen Ohren nicht. 'Was habe ich?' Aber der Bolivianer war schon ent-

schwunden." Heymann erzählt diese Geschichte auch, weil sie gegen seine Überzeugung steht. Für Offenheit, gegen Anpassung. Heymann steht für Toleranz und Lebensfreude. Deshalb ist er in Südamerika sesshaft geworden. "Der Latino-Amerikaner versteht es besser, das Leben zu genießen, als der Deutsche. Der Deutsche ist arbeitsam, nicht frivol." Heymann kam 1948 nach Argentinien, weil er eine Familie in einem zivilisierteren Land als Bolivien gründen wollte. Heute hat er eine große Familie, Enkel und Urenkel. Alle sprechen deutsch, obwohl sie in Argentinien leben. "Anfangs haben sich meine Kinder gewehrt, weil sie Deutsch für eine Nazi-Sprache gehalten haben. Aber das stimmt nicht, deutsch ist eine schöne Sprache." Sie sei lediglich von den Nazis mißbraucht worden. Im vergangenen Jahr hat Heymann US-Amerika besucht, seine Reise hat ihn durch ganz Kalifornien geführt. Damals war Heymann 98. Er zuckt mit den Achseln und grinst: "Ich wäre nicht gern noch einmal 98." □

Kleiner Kulturspiegel

(D.K.) Das wiedervereinigte Berlin ist reich an privaten kulturellen Initiativen, teils steuerzahler-bezuschußt, teils auf eigenen finanziellen Beinen stehend. Eine dieser Initiativen ist das **JÜDISCHE THEATER BIMAH e.V.**

Das Wort *Bimah* ist ein hebräisches Wort und heißt u.a. Bühne ("Vor"-Bühne). Das Berliner Theater befindet sich in dem Teil Berlins, welches von unserem unsagbar klugen Bundesinnenminister Schäuble als "der Slum von Berlin" bezeichnet wurde; Sie können sich vielleicht erinnern, daß dieser "hochkarätige" Politiker sich im März 2006 in Zusammenhang mit der Affäre um die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln entsprechend äußerte. Ja, *Bimah* befindet sich in diesem Berlin-Neukölln (ehemals Berlin-West), Jonasstraße 22. Die Jonasstraße verbindet die Karl-Marx-Straße mit der Hermannstraße. Sie ist eine Berliner Wohnstraße mit Häusern, teilweise mit Hinterhöfen, aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die vielen leerstehenden Ladengeschäfte erzählen von der Arbeit und dem Wohnen, was sich einstmals eng beieinander befand. Das Autozeitalter und die Globalisierung habe den sprichwörtlichen Gewerbefleiß der Berliner verdrängt.

Die Jonasstraße befindet sich in der Einflugschneise für die Flugzeuge, die auf dem Flughafen Tempelhof landen. Mir wurde gesagt, daß der Kiez die billigste Wohngegend Berlins ist.

Ich stand eine Weile Ecke Hermannstraße und beobachtete das Publikum. Es ist eine Multikulti-Gesellschaft, die hier wohnt.

Bimah befindet sich auf dem Hinterhof eines Hauses, welches dem bekannten Operettenkomponisten Will Meisel (*17. September 1897; †29. April 1967) gehörte, Sohn eines Ballettmeisters und Tanzschullehrers. Der Saal,

den jetzt *Bimah* nutzt, war die Tanzschule der Familie Meisel.

Ich sah und hörte am 20. September die Collage **Kurt-Tucholsky-Kabarett**, eine Ein-Mann-Veranstaltung (Manfred Kloss) mit Klavierspielerin (keine Namensangabe). Manfred Kloss ist ein sehr sympathisch wirkender Schauspieler, der, vermutlich angesichts der beiden Schulklassen, die im Saal anwesend waren, das Publikum zu Fragen ermutigte. Das nahm ein Schüler in Anspruch, der nach Veronal fragte, ein Schlafmittel, welches Tucholsky bei seinem Selbstmord 1935 in Schweden verwendete.

Es war kein Kabarett, welches geboten wurde, sondern eine gefällige, etwas trockene Lebensgeschichte Kurt Tucholskys (*9. Januar 1890 in Berlin; †21. Dezember 1935), verbunden durch einige seiner Couplets, Gedichte und Prosatexte und etwas Zeitkolorit der Weimarer Republik.

Es fehlte leider eine (kritisch-?) kabarettistische Auseinandersetzung zwischen dem Zeitgeist der Weimarer und der Berliner Republik. Für die anwesenden Schülerinnen und Schüler war das dargebotene **Kurt-Tucholsky-Kabarett** sicher eine gute Ergänzung des Schulunterrichtes, sollten sie gerade Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik auf dem Lehrplan haben. Was die Darbietungen dem normalen Theaterpublikum an Einsichten gab, weiß ich nicht. Hingelockt durch das Wort Kabarett, hatten einige sicher etwas anderes erwartet (ich auch).

Tucholsky zählte zu den bedeutendsten Publizisten der Weimarer Republik. Als politisch engagierter Journalist und zeitweiliger Mitherausgeber der Wochenzeitschrift **Die Weltbühne** erwies er sich als Gesellschaftskritiker in der Tradition Heinrich Heines. Zugleich war er Satiriker, Kabarettautor, Liedtexter und Dichter. Er verstand sich selbst als linker Demokrat, Pazifist und Antimilitarist und warnte vor antidemokratischen Tendenzen - vor allem in Politik, Militär und Justiz - und vor der Bedrohung durch den Nationalsozialismus. Insofern könnte er in unsere Zeit passen.

Ich habe aber trotzdem das Gefühl, daß allherhand Geschichtskennntnisse notwendig sind, um seine Texte zu verstehen

Das Theater war dank der beiden Schulklassen gut besucht. In der Pause verließen einige Gäste den Saal.

Einen Tag später, am 21. September, hielt Bundespräsident Horst Köhler in der Neuköllner Kepler-Oberschule seine **Berliner Rede**.

Sie begann ohne Schnörkel mit den Worten: *> Im vergangenen Jahr erreichten in Deutschland 80.000 Jungen und Mädchen keinen Schulabschluss. Es fehlen Ausbildungsplätze - in diesem Herbst wahrscheinlich 30.000. Klingt Ihnen das zu abstrakt? Dann nehmen Sie das Beispiel dieser Schule, der Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln: Am 4. Juli haben hier 51 Schüler ihr Abschluszeugnis bekommen. Nur einer von ihnen - ich wiederhole: EINER - hatte zu diesem Zeitpunkt eine Lehrstel-*

le gefunden. Weiter: In Deutschland erwerben vergleichsweise wenig junge Menschen die Hochschulreife, und zu wenige schließen ein Studium ab. Andere Nationen wandeln sich mit Begeisterung zu Wissensgesellschaften, in denen Lernen und Können als Auszeichnung gelten - Deutschland tut sich schwer damit. Wir hören von Schulen, in denen Gleichgültigkeit, Disziplinslosigkeit, ja Gewalt den Alltag bestimmen. Auch dadurch verliert unser Land intellektuell und sozial jedes Jahr einen Teil seiner jungen Generation. Und: Ein Kind aus einer Facharbeiterfamilie hat im Vergleich zu dem Kind eines Akademikerpaars nur ein Viertel der Chancen, aufs Gymnasium zu kommen. Die Ursachen dafür mögen vielschichtig sein; der Befund ist beschämend. Bildungschancen sind Lebenschancen. Sie dürfen nicht von der Herkunft abhängen. Darum werde ich immer auf der Seite derer sein, die leidenschaftlich eintreten für eine Gesellschaft, die offen und durchlässig ist und dem Ziel gerecht wird: Bildung für alle. <

Sie können den kompletten Text der Rede auf der Webseite des Bundespräsidenten lesen. Ich kopiere den Text gerne für Leser, die keinen Internetanschluß haben. Natürlich für Sie kostenlos.

Bildung ist nicht nur eine Sache der Jugend, sondern im gleichen Maße auch Sache der Erwachsenen. Wenn mir ein Vater erklärt, daß er sich hauptsächlich über sein Einkommen definiert und gleichzeitig (aus Zeitmangel???) Weiterbildung (und sei es "nur" durch das Lesen) ignoriert, darf ich mich nicht wundern, wenn sein Kind ins soziale Abseits gerät. *> Dieser Weg (der Bildung) steht allen offen - dem Hauptschüler genauso wie dem Abiturienten, dem Jugendlichen genauso wie dem Rentner. Jeder kann etwas, und jeder braucht die Chance, sich durch Bildung weiter zu entwickeln und mehr aus dem eigenen Leben zu machen. Bildung bedeutet nicht nur Wissen und Qualifikation, sondern auch Orientierung und Urteilskraft. Bildung gibt uns einen inneren Kompass. Sie befähigt uns, zwischen Wichtig und Unwichtig und zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. <*

> Gute Bildung stellt den ganzen Menschen in den Mittelpunkt < heißt es in der Berliner Rede des Bundespräsidenten. Wenn alle seine Parteifreunde von der CDU/CSU, diejenigen voran, die die Richtlinien der Politik bestimmten bzw. bestimmen, nur Teile seiner Berliner Rede in die Praxis umgesetzt hätten bzw. umsetzen würden, hätten wir eine solide kulturelle Grundlage für unsere gesellschaftspolitische Entwicklung. Die CDU/CSU hat die bildungspolitischen Verwerfungen der BRD-alt sehr stark mit zu verantworten. Seine Partei hat alle Warnungen und Kritiken der vergangenen Jahrzehnte "in den Wind geschlagen" und hat, nur als Beispiel, lieber Geld für die Rüstung als für die Bildung ausgegeben.

Wenn ich den Bundespräsidenten Horst Köhler ganz ernst nehme, und warum sollte ich nicht, dann erwarte ich, daß er es nicht bei dieser Meinungsäußerung beläßt. Er darf die bildungs-

politische Bankrotterklärung der Bundesrepublik Deutschland, ihrer politischen Parteien, der Bürokratie und der Wirtschaft nicht hinnehmen. Er sollte den Rest seiner Amtszeit Initiativen zur Verfügung stellen, die Bildungspolitik an die erste Stelle gesellschaftlichen Tuns setzen.



West-Berliner Trümmerfrau Anno 2006

von Martin Rust

Ein nasskalter Abend Mitte April 1988. Jung und unschuldig - obwohl ich genug Gründe hatte, mich für welterfahren zu halten - war ich wenige Monate zuvor nach (West-)Berlin gekommen. An jenem Abend war es wieder mal soweit: erneut hatte mir das Berliner Leben nicht gut mitgespielt. Die näheren Umstände erinnere ich nicht mehr, aber noch einen halben Monat vor mir und von der Überweisung meiner Eltern entfernt hatte ich noch 50 Mark in der Tasche. Der Dispo bei der Bank war bereits ausgereizt. Keine Ahnung, wie es weiter gehen sollte. Deprimiert schlich ich die breite Hoffjägerallee entlang. Oh, wie wenig war das damals eine Allee, sondern nur ein überdimensionierter Asphaltweg, windig, öde und verlassen. Die Brache, die zweimal im Jahr für einen freudlosen Rummelplatz genutzt wurde: in ihren Pfützen spiegelte sich die Tieftraurigkeit meiner Seele. Gegenüber, auf der anderen Seite lagen die Trümmer des Vorkriegsdiplomatenviertels mit ihren hohen Gräsern und der ungestörten Kaninchenpopulation mittendrin; am Ende der Straße erhob sich steil die wurzellose Siegestsäule.

"Ey, Jungchen, haste mal `ne Kippe für mich?" fragte eine rauchige Stimme. Ich blickte von meinen Füßen auf. Vor mir stand SIE: Berlin-verlebt, um die 50, dicke Schminke im Gesicht, grelle Lippen leuchtend im Laternenlicht, eine pompöse Perücke auf dem Kopf, Lackminirock und hohe Pumps. "Ey ja, ick meine Dich.", setzte sie nach. Verwirrt gab ich ihr eine. "Haste ooch Feuer, Kleener?" Die Flamme des Feuerzeugs beleuchtete unsere beiden Gesichter. "Na, janz glücklich siehste aber ooch nich aus, wa?, meinte SIE, rauchend. "Nee, bin ich auch nicht", gab ich zurück. "Und ich hab auch kein Geld und kein Interesse", fügte ich hinzu. "Na, macht doch nischt, mein Kleener. Hast mir ja schon `ne Fluppe gegeben. Wasn los?" Und einsam und allein, wie ich war, erzählte ich ihr alles. Ich setzte mich auf die Bordsteinkante und SIE setzte sich daneben, obwohl doch ihr Lackrock so sehr spannte. Ich weiß noch, dass SIE meinen Erzählfluß mehrmals unterbrach mit "Det wird schon wieder, Jungchen", oder so ähnlich. Wir rauchten auch noch eine zweite und eine drit-

te Zigarette auf dem Bordsteinrand und ich hätte die ganze Nacht dort sitzen mögen. Doch dann meinte SIE, es sei nun wieder Zeit etwas zu tun, und so ward ich entlassen. Das Wetter war nicht besser geworden, die Trümmergrundstücke waren noch nicht weggeräumt, doch ich fühlte mich so unsagbar getröstet: *Don't worry, be happy* war ein Hit jenes Jahres, und der kam mir in den Sinn. Am nächsten Morgen wachte ich gutgelaunt auf und ich startete neu.

Die Jahre vergingen. Mauerfall. Wie oft fuhr ich mit dem Auto eben diese Strecke. Mein Leben änderte sich, entwickelte sich. SIE stand immer noch an ihrem Platz, ich sah SIE jedes Mal im Vorbeifahren. Dann verschwand die Currybude, auf der Brache entstanden das Parteihauptquartier der CDU und die mexikanische Botschaft, die Kaninchen mußten letztendlich neuer Bebauung weichen und selbst die Siegestsäule hatte wieder angefangen, historische Wurzeln zu schlagen. Aber SIE? Noch einige Zeit stand SIE an ihrer gewohnten Stelle, dann war auf dem neuen hellen Boulevard kein Platz mehr. Aber vielleicht konnten die neuen Straßenlampen auch einfach nur das dicke Make-up leichter durchdringen. Ich zog um, mußte jetzt in die Tiergartenstraße abbiegen, wenn ich aus der City-West auf dem Weg nach Hause in die City-Ost war, vorbei an Gebäuden des neuen Berlin, vorbei auch an der Halbruine der italienischen Botschaft, dunkel und seit Jahrzehnten vermauert. Und da stand SIE, ihr Gesicht genauso im Dunkeln, aber ihre pompöse Perücke und einen schimmernden Lackrock erkannte ich sofort. Jahre vergingen erneut, Jahre schaute ich nach, wenn ich vorbeikam. Immer war SIE da. Dann, eines Tages, beschlossen auch die Italiener, ihre Botschaft wiederaufzubauen, und Ländervertretungen und Parteistiftungen zogen an die Straße. Diesmal wich SIE nicht. Wohin hätte SIE auch gehen können? SIE stand doch bereits an der schummerigsten Stelle zwischen repräsentativer Hoffjägerallee und der Glitzermeile des neuen Potsdamer Platzes. Die italienischen Trümmer wurden weggeräumt, neu aufgebaut und wieder hellrosa angestrichen. Damit kam mehr Helligkeit und beleuchtete ein zuckersüßes Italien. SIE blieb trotzdem - oder vielleicht gerade deshalb: *bella Italia* und *fa l'amore?* Aber dort konnte ich mit dem Auto nicht wirklich halten ... allerdings wollte ich auch nicht.

Eines Abends, gute achtzehn Jahre nach jenem ersten Abend, kam ich von einem politischen Meeting, in Hemd und Krawatte. Ich hatte schon am hellen Nachmittag meinen Wagen der rosa Botschaft gegenüber abgestellt, doch alles hatte länger gedauert. Ich lief zum Wagen und diesmal führte mich mein Weg das erste Mal erneut zu Fuß an der vertrauten Gestalt vorbei. Ich tat, was ich schon lange hatte tun wollen. "Hallo, können Sie sich noch an mich erinnern? Sie haben mir mal vor langer

Zeit geholfen." Natürlich konnte SIE sich nicht erinnern; wie viele Männer - und was für welche? - mochte SIE seither gesehen haben? Mindestens eine Epoche war versunken, mit ihr zwei halbe Städte, und eine neue Stadt war entstanden. Viele Kinder waren in dieser Zeit erwachsen geworden, Kinder einer neuen Generation, junge Konkurrentinnen wohl mit dabei. SIE hatte sich nicht verändert. "Nee. Aber haste vielleicht `ne Zigarette für mich?" Die Perücke war so hochfrisiert wie eh und je. Wie mochte es darunter aussehen, wie unter ihrem Make-up? Wie alt war SIE eigentlich? Zeitlos? Alterslos? "Det is ja ma wa wat nettes", kam ihr Kommentar, als ich schilderte, wie dankbar ich für jenes unvergeßliches Zusammentreffen all die Jahre gewesen war. "Aber wat zusammen machen willstste immer noch nich?", fragte SIE. Wie damals verneinte ich. "Na denn - war schön, daste da warst. Vielleicht ja demnächst ma. Ick steh immer hier, weeste ja. Allet jute."

Das wünschte ich ihr auch, von ganzem Herzen. SIE stand bereits wieder in Warteposition, als ich den Wagen heimwärts wendete. □

Informationen / Termine

Donnerstag, den 7. Dezember 2006, 18 Uhr

„Geldschöpfung und die Macht der Banken (Binswanger, Even, Zarlenga)“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Mittwoch, den 13. Dezember 2006, 18 Uhr

„Entdeckung, Bauweise und Anwendungen des Orgon-Akkumulators“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Donnerstag, den 14. Dezember 2006, 18 Uhr

„Die strukturelle Gewalt des Zinssystems - und ihre Überwindung (Silvio Gesell)“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Mittwoch, den 20. Dezember 2006, 18 Uhr

„Physikalische Erforschung der Orgonenergie“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Donnerstag, den 21. Dezember 2006, 18 Uhr

„Weltwirtschaftskrise, materielle Entwurzelung und Faschismus“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Mittwoch, den 3. Januar 2007, 18 Uhr

„Krebs als tiefgreifende Störung bioenergetischer Funktionen ("Biopathie")“

Referent: Bernd Senf (Ort s.u.)

Donnerstag, den 4. Januar 2007, 18 Uhr

„Das Ende der Dollar-Hegemonie (Ron Paul)“

Referent: Bernd Senf

Ort: Fachhochschule für Wirtschaft,
Badensche Str. 50/51, Raum 203
10825 Berlin-Schöneberg
Nahe U-Bahnhof Bayerischer Platz